



Rundschau

Nr. 139 · Mitte Dezember 2025 – Ende März 2026



Erlebnisse
Die stürmische
Vincinette

Seite 4

Erlebnisse
Mein New York City
Marathon

Seite 15

Residenz auf Reisen
Zum Grillen auf den
Priwall

Seite 20

Inhalt

- 2 Inhalt, Impressum**
- 3 Editorial**
- 4 Die stürmische Vincinette**
- 6 Hallo, hier bin ich wieder, Euer Finn.**
- 8 Gasthof zum Löwen – Kinder, wie die Zeit vergeht ...**
- 9 Rentier Rudolph mit der roten Nase**
- 10 Beijing**
- 12 Tagebuch einer Weltreise 1964 – Teil 2: New York**
- 14 Die Küchenchefin im Ruhestand – oder doch nicht ganz?**
- 15 Mein New York City Marathon**
- 17 Lyrik: Sonnenkraft**
- 18 Op platt: Sünnierklas**
- 19 Der Frühling steht vor der Tür**
- 20 Zum Grillen auf den Priwall**
- 21 Gedanken zum Jahreswechsel**
- 22 Persönliches**

Impressum

Herausgeber

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH
Wiesenkamp 16 · 22359 Hamburg
Tel. 040 644 16 - 0
Fax 040 644 16 - 915
mail@residenz-wiesenkamp.de
residenz-wiesenkamp.de
Eine Gesellschaft der
Immanuel Albertinen Diakonie
Geschäftsführer:
Andreas Schneider

Redaktion

Ines Burmeister (v.i.S.d.P.),
Petra Friedmann, Anke Grot,
Elly Hamdorf, Ingeborg Knaak,
Irmgard Kroymann, Kläre Langfeld,
Dr. Helga Pohl, Gerda Puhst,
Helga von Thun, Christa Wohlers

Mitarbeit

Peter Bork, Klaus Döhrbeck,
Sabine Kalkhoff, Sieglinde Lenzendorf,
Gisela und Karl-Heinz Pump

Anzeigen und Vertrieb

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH

Layout und Satz

Immanuel Albertinen Diakonie und
DKKD, David Rathke

Druck

Compact Media GmbH, Ruhrstraße 126,
22761 Hamburg

Titelbild

Winter, Flickr, landscapehdwalls

Fotos & Bilder

Peter Bork, Klaus Döhrbeck,
Petra Friedmann, Anke Grot,
Kläre Langfeld, Sieglinde Lenzendorf,
Karl-Heinz Pump,
Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH
unsplash: Davey Gravy, S.8,
Tim Gouw, S. 9, Hakon Leinan, S. 17,
Darren Richardson, S.21,

Auflage: 700

Die Rundschau erscheint 4x jährlich.

Redaktionsschluss

für die Rundschau Nr. 140
23. März 2026

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,



die letzten drei Monate des Jahres sind in meiner Arbeit oft geprägt von Jahresabschluss, wirtschaftlichen Prozessen, Vergütungsverhandlungen und den Planungen für 2026.

Die Ausstellung „Glitzer“ im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg hat mich inmitten all dieser Themen dazu inspiriert, einmal über meine ganz persönlichen Glitzermomente im Jahr 2025 nachzudenken.

In meinem Arbeitsalltag erlebe ich viele solcher besonderen Augenblicke in den Begegnungen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Besonders bewegt haben mich in diesem Jahr gleich mehrere Geburtstage – und die beeindruckende geistige Vitalität dieser Jubilare mit 100 und mehr Lebensjahren. Solche Erlebnisse strahlen lange nach.

Glitzermomente entstehen für mich auch im Kleinen: Wenn Bewohnerinnen und Bewohner spontan in meinem Büro vorbeischaun und mir einfach einen schönen Tag wünschen. Oder die neue Restaurantleitung mit viel Energie und Herz ihre Aufgaben übernimmt.

Das Thema Ausbildung liegt mir besonders am Herzen, denn nur durch gemeinsam gestaltete Nachwuchsförderung sichern wir die Zukunft der Pflege in unserem Haus. Damit diese Idee so richtig zum Glitzern kommt, braucht es viele helfende Hände – und ich spüre hier viel gemeinsames Engagement von allen Mitarbeitenden, dafür gilt mein tiefster Dank!

Dass nun die ambulante Pflege endlich an die Telematik Infrastruktur angeschlossen ist – nach einigen hohen Hürden, die zu nehmen waren – freut uns sehr. Mehr Zeit für die Pflege und eine effektivere Kommunikation mit allen Beteiligten sind das Ziel. Wir wünschen uns viele Glitzermomente, auch wenn wir zu Beginn vielleicht noch etwas nachpolieren müssen.

Ich möchte jetzt allen Mitarbeitenden danken für ihr hohes Engagement und ihr tägliches Tun. Ihr Einsatz glitzert und funkelt Tag für Tag. Nicht zuletzt sind es die ganz persönlichen Kleinigkeiten, die meinen Alltag zum Leuchten bringen: ein kurzer Mittagsspaziergang durch den Volksdorfer Wald mit Moosduft und frischer Luft – oder der erste Schluck Kaffee am Morgen. Glitzermomente begegnen uns überall – man muss nur genau hinschauen. Vielleicht ist dieses kleine Innehalten schon ein erstes Vorglühen für die funkelnde Weihnachtszeit. Jetzt möchte ich mich herzlichst für Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung in diesem Jahr bedanken!

Kommen Sie gut in das Neue Jahr und genießen Sie Ihre eigenen Glitzermomente!

„Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.“
– Johann Wolfgang von Goethe

Herzliche Grüße
Ihre

Sabine Kalkhoff
Gesamtleitung Residenz am Wiesenkamp
und Gesellschaft für Diakonie

Die stürmische Vincinette



In der Regel schlief ich nachts sehr gut, bis auf eine Nacht im Februar 1962. Ein Graupelschauer, der mit voller Wucht auf die Dachluke prasselte, weckte mich gegen Mitternacht. Der Sturm heulte,

als wolle er jeden Moment das Dach abheben. - An Schlafen war nicht mehr zu denken. Ich schaltete mein Radio ein. In regelmäßigen Abständen wurden Sturmflutwarnungen durchgegeben, dabei habe ich mir nichts gedacht. Sturmflutwarnungen zu dieser Jahreszeit sind ja in Hamburg nichts Außergewöhnliches. Erst am nächsten Tag erfuhr ich von der Katastrophe. Der Orkan Vincinette war über die gesamte Nordseeküste mit einer Sturmflut von ungeheurem Ausmaß hereingebrochen. Am schlimmsten hatte es Hamburg getroffen. Die Deiche brachen an mehr als sechzig Stellen. Überflutet waren neben dem Hafen Teile der Innenstadt im Bereich des Rödingsmarktes und der Alster.

Besonders schwer betroffen war die Insel Wilhelmsburg zwischen Norder- und Süderelbe. Für rund 200 Bewohner der am und auf dem Kütjensfelder Hauptdeich stehenden Behelfsheimen kam jede Hilfe zu spät. Teilweise wurden die vom Wasser überraschten Menschen von einer mehrere Meter hohen Welle in die Keller ihrer Häuser gespült und ertranken dort oder sie wurden von ihren einstürzenden Häusern erschlagen.

Als unmittelbare Folge der Sturmflut von Freitag, den 16. auf Sonnabend, den 17. Februar 1962, waren 315 Tote zu beklagen. 20.000 Menschen wurden obdachlos und etwa 6.000 Gebäude zerstört. Es verendeten 1.500 Rinder, 2.500 Schweine, 125 Pferde, 90 Schafe und 20.000 Stück Federvieh.

Es war die stärkste Sturmflut, die Hamburg bis jetzt erlebt hat, mit einem Orkan der Windstärke 12. Diese Katastrophe wird uns allen sicher immer im Gedächtnis bleiben.

Gerda Puhst



Zu den Fotos: Unser Bewohner Herr Pump erlebte die Sturmflut im Februar 1962 in seinem Zuhause in Wilhelmsburg. Seine Fotos zeigen eindrücklich das Ausmaß der Zerstörung, aber auch den Schock der Bevölkerung angesichts der zerstörerischen Kraft des Wassers. Herr Pump fotografierte aus der Wohnung im 4. Stock in der Veringstraße sowie auf den überfluteten Straßen. In den tiefergelegenen Kleingärten hatte es die meisten Opfer gegeben. Die eingesetzten Hubschrauberstaffeln wurden zu „rettenden Engeln“ und bald danach begannen die Aufräumarbeiten und die Reparatur des großen Deichbruchs. Herr Pump hat ein Fotobuch über die Sturmflut angefertigt. Wenn Sie sich das Buch anschauen möchten, melden Sie sich bitte bei Herrn Pump unter Tel. 190.

Hallo, hier bin ich wieder, Euer Finn.



Bestimmt wollt Ihr wissen, wie es in der Hundeschule weiterging: Ihr könnt mir gratulieren, ich habe die Prüfung gut bestanden! Nun kann ich fast immer ohne Leine laufen. Jedenfalls dort, wo es erlaubt ist.

Bei Euch auf dem Gelände gehe ich natürlich brav an der Leine, damit ich niemanden umrenne. Frauchen und ich sind ganz stolz, und alle, die mich kennen, haben sich gefreut.

Und nun geht es spannend weiter: Am 5. November hat mein Fährtenkurs angefangen. Das ist eine ganz tolle Sache, vielleicht könnt Ihr das ja auch mal machen. Wir waren am Höltingbaum hier in der Nähe. Da, wo auch so kleine Flugzeuge fliegen (Modellbau-Flugzeuge sagt Frauchen). Na gut, jedenfalls war das sehr interessant. Aber nur von weitem zu sehen – nichts mit Schnüffeln und so ...

Auf der Übungswiese waren wir nur zu Dritt, so konnten wir und die beiden anderen Kumpel viel von der Leitfrau lernen. Sie verteilte Würststückchen an vielen Stellen und wir durften sie suchen. Machte Spaß, habe alle gefunden, und da gehe ich gerne wieder hin. Außerdem gab es dort viele, viele Hasenspuren. Die nehme ich mir das nächste Mal vor...

Und nun erzähle ich Euch noch etwas von unserem Ostsee-Ausflug letzts: Wir hielten mit dem Auto an so einem großen Vergnügungspark, und ich flitzte dann schnell an den ganz weiten, weiten Strand mit dem großen Wasser. Und was glaubt Ihr, wem wir da begegnet sind? Frau Burmeister, hier aus der Residenz mit ihrer Familie und zwei Hunden: Polly und Penny.

Leider konnte ich mit den beiden nicht so viel anfangen, waren wohl zu groß. Aber begrüßt haben wir uns schon, nur nicht so doll wie Linde und Frauchen, die sich richtig gefreut haben.

Am Strand war es schön, aber interessanter waren die vielen Kaninchenbauten am Rand. Das duftete – einfach herrlich. Ein bisschen gestört hat mich nur das laute Kreischen der Möwen, ich konnte mich gar nicht richtig auf die Kaninchenspuren konzentrieren. Im Wasser war ich nur ganz kurz, es ist mir doch noch etwas unheimlich. Dann gab es endlich was zu futtern – in einem Häuschen am Strand. Die Gerüche von der Wurst und Pommes zogen in meine Nase. Herrlich! Ich bekam mein mitgebrachtes Futter – und zum Schluss einen Würstzipfel ab.

Danach gingen wir oben am Ufer auf einem sehr schönen Weg mit vielen interessanten Spuren im Gras. Und Blumen waren dort auch, über die sich Frauchen und Linde freuten. Man konnte auch auf das große weite Wasser sehen mit Schiffen drauf. Alles richtig schön! Dann fuhren wir wieder nach Hause, denn ich wollte ja mein Abendbrot nicht verpassen.

Etwas muss ich Euch unbedingt noch erzählen: Vor einigen Tagen sagte jemand etwas von Silvester. Das ist doch der Tag, an dem ich schrecklichen Lärm und lautes, langes Geknalle erleben musste. Es hörte einfach nicht auf, ganz ganz lange! Da kann man doch nicht Gassi gehen. Frauchen versuchte es immer wieder – aber nicht mit mir, da blieb ich hart. Ich hatte doch so große Angst! Frauchen machte laute Musik an, Wiener Walzer und so, wollte mich wohl ablenken. Aber sie hatte null Chance bei mir. Erst, als es fast schon wieder hell wurde, musste es wirklich dringend sein. Ich hoffe, dass ich so etwas Furchtbares

nie wieder erleben muss! Ich frage Euch: Warum machen die Menschen so etwas Schreckliches?

Zum Schluss noch etwas ganz Wichtiges: Ich hatte nämlich gerade Geburtstag und bin am 1. November sechs Jahre alt geworden. Das sind in Menschenjahren so ungefähr 42 Jahre. Das wurde tüchtig gefeiert: Mit einer ganz großen Torte aus Hack und Frischkäse, extra für mich. Oben drauf stand nämlich: FINN – 6, beides aus Wurst gemacht. Und vielen tollen anderen Geschenken (aber hauptsächlich Leckerlis!) und vielen Gästen sowie drei Hunden. Die Torte hatten Frau und Herr Scharp aus Ütersen mitgebracht, die mich so nett aufgenommen haben, als ich aus Zypern kam. Sie hatten mich auch zu meinem Frauchen gebracht. Es war schön, sie wiederzusehen – aber bleiben möchte ich doch lieber bei meinem Frauchen. Von der Torte habe ich natürlich den drei Kumpels auch je ein Stück abgegeben. Das war ein Schmaus, kann ich Euch sagen. Einfach köstlich! Ich hätte gern noch mehr davon gegessen, aber Frauchen hat gesagt, dass das für morgen ist. Hoffentlich denkt sie dann daran – manche Menschen vergessen ja so etwas – mein Frauchen ist ja auch nicht mehr die Jüngste ...



Natürlich hatte ich auch Linde, mein Zweitfrauchen, eingeladen, deshalb konnte sie den Festschmaus von uns Hunden miterleben. Sie hatte mir ein superweiches Wollfell für meinen Korb geschenkt, in das ich mich gleich reingekuschelt habe. Und die flauschige Riesenschildkröte, die sie mir auch geschenkt hat, werfe ich immer ganz hoch in die Luft, wenn Frauchen mit mir spielt. Das macht richtig Spaß! Es war ein sehr schöner Tag – man müsste viel öfter Geburtstag haben.

Ach, da ist noch etwas Aufregendes passiert: Vor ein paar Tagen habe ich ein Reh in unserem Garten gesehen. War das aufregend! Ich dachte, ich gucke nicht richtig. Den ganzen Tag besuchte es uns, aber Frauchen erlaubte mir nicht, es zu begrüßen. So musste ich mich mit dem Fenster-Ausguck begnügen. Da konnte ich sehen, dass es alles Mögliche abgefressen hat. Auch drei Rosen. Ob die schmecken? Muss ich auch mal probieren. Am nächsten Tag war es leider nicht mehr da.

Nun muss ich schließen, mein Abendfutter wartet auf mich. Tschüss, Euer Finn.

Sieglinde Lenzendorf



Gasthof zum Löwen

Kinder, wie die Zeit vergeht ...



Jedes Jahr treffen sich ein paar Freunde, um einen tollen Abend zu erleben.

Als sie 40 wurden, trafen sie sich und rätselten, was sie an diesem Abend unternehmen sollten.

Sie wurden sich erst nicht einig, aber dann sagte einer: „Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, die Kellnerin ist scharf und trägt immer eine tief ausgeschnittene Bluse!“ Gesagt, getan.

Zehn Jahre später, als sie 50 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden sich zuerst wieder nicht einig, aber dann sagte einer: „Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da isst man sehr gut und die Weinkarte hat ein paar edle Tröpfchen zu bieten!“ Gesagt, getan.

Zehn Jahre später, als sie 60 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Wieder wurden sie zuerst nicht einig, aber dann sagte einer: „Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da ist es ruhig und es wird nicht geraucht!“ Gesagt, getan.

Zehn Jahre später, als sie 70 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Wie jedes Jahr wurden sie zuerst wieder nicht einig, aber dann sagte einer: „Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da ist alles rollstuhlgängig und es gibt einen Lift!“ Gesagt, getan ...

Kürzlich sind sie 80 geworden, trafen sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden zuerst nicht einig, aber dann sagte einer: „Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen.“ Da sagte ein anderer: „Gute Idee, da waren wir noch nie!“

*Autor unbekannt,
eingebracht von Frau Pump*



Rentier Rudolph mit der roten Nase



Fast jeder kennt wohl die schöne Weihnachtsgeschichte vom kleinen Rentier Rudolph mit der roten Nase – aber wer kennt die Entstehung dieser Geschichte?

Wussten Sie, dass Rudolph das Licht der Welt in einem Malbuch erblickte? Sein Erschaffer, der Amerikaner Robert Lewis May, war sehr arm und depressiv. Da er aber seiner kleinen Tochter eine Freude machen wollte, erfand er im Winter 1939 die Geschichte von Rudolph, dem Rentier mit der roten Nase.

Rudolph litt sehr wegen seiner roten Nase. Seine Kameraden lachten ihn aus und keiner wollte mit ihm spielen. Davon hörte der Weihnachtsmann und dachte: „Vielleicht kann ich ihn gebrauchen für mein Schlittengespann“. Bei der nächsten Auswahl der infrage kommenden Rentiere für das Gespann, sah er sich den rotnasigen Rudolph genau an. Er wollte es mit ihm versuchen, und zwar als Leittier, denn seine Nase leuchtete wie ein Scheinwerfer. Den konnten sie in der dunklen Weihnachtszeit gut gebrauchen. Rudolph war sehr stolz und mit ihm alle Rentiere. Jetzt führte er das Rentiergespann an und wurde sehr berühmt! Diese Geschichte hielt May in einem Malbuch fest.

Da er aber hoch verschuldet war, musste er die Rechte daran für wenig Geld verkaufen. Er rechnete in keinsten Weise damit, dass ausgerechnet sein „Malbuch“ einmal ein Kassenschlager werden würde. Bis 1946 verkaufte es sich über sechs Millionen mal und er bekam nichts von dem Gewinn.

Erst Jahre später gelang es ihm, die Rechte zurückzukaufen.

Mit Hilfe seines Schwagers schrieb er ein Lied über Rudolph, das 1949 erstmals zu hören war und wieder ein großer Erfolg wurde. Es erlöste seinen Erfinder von allen finanziellen Sorgen.

So hat Robert L. May sich am Ende selbst ein Weihnachtsmärchen erschaffen.

Christa Wohlers



Beijing



Im April und Mai 1996 begleitete unsere Bewohnerin Frau Langfeld ihren Ehemann nach Beijing / China, der dort beruflich zu tun hatte. In ihrem Tagebuch beschreibt Frau Langfeld das Leben der Einheimischen und das ihre als Touristin.

Am Sonntag um 8 Uhr Aufbruch mit dem Bus zur Großen Mauer. Die Fahrt durch die Stadt war eine einzige Quälerei. Es wurde an einer Autobahn zu den Ming Gräbern gebaut. Unendlich langsam ging der Verkehr über die Bauabschnitte. Es war schrecklich anzusehen, unter welchen Bedingungen die Arbeiter schuften mussten. Es wurde fast nur mit der Schaufel gearbeitet, es gab nur wenige Maschinen. Neben den Baustellen haben die Arbeiter ihre Hütten, unbeschreiblich dreckig und primitiv wurde dort gehaust. Gegessen wurde in der Hocke, egal wo, auch am Straßenrand.



Der erste Halt war bei den Ming Gräbern. Über eine lange Allee, gesäumt von großen Tieren und steinernen Würdenträgern gelangte man zum Tempel. Es war kaum möglich Fotos zu machen, immerzu hatte man Menschen im Bild. Der zweite Halt war an einer Manufaktur, die Cloisonné-Arbeiten herstellt, wunderschöne Gegenstände aus Messing und Emaillearbeiten, hauptsächlich Vasen und Schalen. Alles wurde von Hand gefertigt, das Auflegen der kleinen Messingteilchen, das Ausfüllen mit farbiger Emaille. Am schlimmsten war das Schleifen der Gegenstände in einer rotierenden Trommel unter Wasser. Gebückt saßen die Arbeiter davor, mit bloßen Händen den Schleifstein führend. Der Raum war nass, schmutzig und dunkel. Es war deprimierend zuzusehen.

In einem großen Saal waren die fertigen Produkte ausgestellt und zum Verkauf angeboten. Herrliche, fast zwei Meter hohe Vasen standen hier. Paradiesvögel und wunderschöne Blumengebilde in leuchtenden Farben schmückten sie.



Welch eine mühselige Arbeit, aber welch ein fantastisches Ergebnis.

Endlich gelangten wir zur Großen Mauer. Plötzlich waren ringsum Berge, leider war die Sicht nicht gut, obwohl die Sonne schien. Hier war die Landschaft endlich grüner und üppiger, eine Wohltat für das Auge!

Beim Aussteigen aus dem Bus erhob sich ein fürchterlicher Lärm, hervorgerufen von unzähligen Fahrradklingeln und „Hallo, Hallo“-Gerufe der Verkäufer an den Marktständen. Jeder wollte mit großem Lärm und Geschrei auf sich aufmerksam machen. Man durfte sich auch nicht in die Nähe der Stände wagen, dann war man verloren. Wir sahen zu, dass wir ungeschoren vorbeikamen, es war ein schlechter Beigeschmack neben der Vorfreude, die Mauer zu sehen.

Zu beiden Seiten des Tormittelbaus konnte man die Stufen erklimmen. Wir entschieden uns für die rechte Seite. Es war gar nicht so einfach, die Stufen hinaufzukommen. Die Stufen waren unterschiedlich hoch und äußerst steil. An der Mauer war ein Handlauf angebracht, an dem man sich hochziehen und festhalten konnte. Nach vielen, vielen Stufen kommt meistens ein Wehrturm, durch den man hindurch muss. Dann wieder viele Stufen und steil ansteigende Wege bis zum nächsten Turm. Zwei Absätze habe ich geschafft und war sehr stolz. Von oben hatten wir einen fantastischen Rundblick auf viele Berge und die sich auf- und abschlingende Mauer. Unten in den Tälern lagen kleine Wohnsiedlungen. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, auf der Großen Mauer zu stehen, beeindruckend gewaltig!

Was für Gedanken gehen einem durch den Kopf, um dieses Bauwerk zu begreifen. An



den Hängen blühten überall wilde Kirschen, kleines Buschwerk und niedrige Bäume bildeten den Bewuchs. Früher soll hier überall Wald gewesen sein, auch hier ein enormer Raubbau an der Natur.

Zurück fuhren wir zum Glück eine andere Route. Viele Gerstenfelder lagen an der Straße, durchzogen von Wassergräben, wobei vom Wasser nicht mehr viel zu sehen war, als eine braun-grüne Schlammmasse. Ab und zu „weideten“ Schafe, die kaum Gras finden konnten, bewacht von einem Bauern. Hin und wieder stand auch eine angepflockte, magere Kuh am Rand, kaum Futter findend. Es war sehr trocken und der Erdboden hart wie Beton. Dazwischen armselige Behausungen und immer wieder arbeitende Menschen, schwere Lasten tragend. Pferde- oder Mauleselgespanne zuckelten dahin. Der Abschluss des Tages war erholsam für uns im Pool des Hotels. Welche Welten lagen zwischen uns und den Menschen außerhalb.

Kläre Langfeld

Tagebuch einer Weltreise 1964 – Teil 2: New York



Ein Schock erschütterte die Welt am 22. November 1963. Präsident John F. Kennedy wurde in Dallas ermordet. Wir waren alle wie gelähmt, eine Nation und die ganze westliche Welt trauerte mit der

Präsidentenfamilie. Ich selbst hatte mich kurz entschlossen, am 25. November zur offiziellen Trauerfeier mit dem Zug nach Washington zu fahren. So stand ich also mit vielen Trauergästen an der Pennsylvania Avenue, als der Sarg, von sechs weißen Schimmeln gezogen, auf einer Lafette vorbeizog. Dahinter das von einem Adjutanten geführte, unbemannte Pferd des Präsidenten und in den schwarzen Limousinen die Familie und die vielen Staatsgäste aus aller Welt. Tief bewegt machte ich mich auf den Weg zurück nach New York.

Es folgte ein kalter Winter, bis auf -25 °C können die Temperaturen in NY sinken und dabei ging ein eisiger Wind aus dem Norden. Trotz dieser Temperaturen machte ich mich mit dem Nachtzug auf den Weg nach **Montreal**. Ich hatte dort einen Vetter zweiten Grades mit seiner Familie

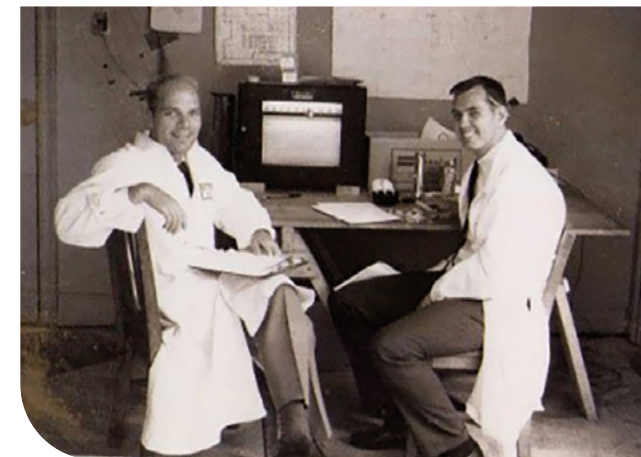
und traf noch einen ehemaligen Lehr- und Studienkollegen, Hermann Grabke aus Blankenese, der in St. John's/Neufundland „gelandet“ war. Mein Vetter Wolfgang, ursprünglich aus Geislingen, war vor ca. 15 Jahren ausgewandert und hatte ein sehr schönes Haus etwas außerhalb von Montreal.

Es folgte noch ein Ausflug mit Elfi in das nächstgelegene Skigebiet, die **Catskill Mountains**, einem Mittelgebirge 100 Meilen nordwestlich von New York, gut eineinhalb Stunden Autofahrt entfernt. Ski und Schuhe hatten wir geliehen, der Schnee und das Wetter waren gut, aber es war kalt.

Der Winter geht fast übergangslos in den Sommer über, die schönste Jahreszeit in New York ist der Herbst mit den Monaten September und Oktober, der sogenannte „Indian Summer“. Die Sommer, besonders die Monate Juli und August waren in NYC sehr heiß und feucht, fast wurde die 40° C Grenze erreicht. Ich erinnere mich an einen Sonntag, wir waren am Samstagabend auf einem deutschen Frachtschiff zum Grillen und Freibier eingeladen. Mir war vom übermäßigen Biergenuss übel und spuckig, dann die Hitze, es war kaum auszuhalten und ich wartete auf das abkühlende Gewitter.

Beruflich wollte ich mich verändern, da ich im Klimaanlagenbau – auch unter Berücksichtigung meiner späteren Tätigkeit in Deutschland – Erfahrungen sammeln wollte. So bewarb ich mich bei den „Consulting Engineers Guy B. Panero Inc.“, einen in der Park Avenue ansässigen angesehenen Ingenieurbüro. Im Februar 1964 startete ich dort als Senior Test Technician. Es wurde ein kleines Team aus sechs Personen zusammengestellt. Mit Ausnahme unseres Teamleiters waren alle in meinem Alter oder jünger,

zum Teil auch Studenten, die Geld verdienen mussten. Unsere Aufgabe war es, im Auftrage des „Department of Defence“ Versuche über die Lebensbedingungen nach einem Atomangriff durchzuführen. Dabei wurde vorausgesetzt, dass die A-Bombe weiter entfernt gefallen war und das Gebäude nicht beschädigt wurde. Die zu testenden Raumbereiche wurden nach außen, so weit wie möglich abgedichtet (um vor Strahlung zu schützen) und mit Simulatoren, die menschliche Wärme- und Feuchtigkeitsabgabe produzierten, ausgerüstet. Untersucht wurde der Anstieg der Temperatur und der Feuchtigkeitswerte, also der sich verschlechternden Lebensbedingungen. Unsere Versuche liefen in Hochhäusern im Financial District in Lower Manhattan, in stillgelegten U-Bahn Strecken usw.



Die besten Testbedingungen hatten wir bei Untersuchungen in einem privaten Schutzbunker (Fallout Shelter) im Ort New Canaan, im Staat Connecticut, einer sehr wohlhabenden Gemeinde, eine Stunde Autofahrt nordöstlich von New York City. Der auf dem Anwesen vorhandene Pool durfte und wurde von uns viel genutzt. Wir waren überhaupt eine lustige Crew und haben uns auch nach Feierabend oft getroffen.

Nach Feierabend: Bekannt ist das wohl weltweit einmalige kulturelle Angebot in NYC und natürlich habe ich es genutzt. Eine Karte für das

Metropolitan Opera House kostete in „Balcony“ 4 \$, ein Platz in der „End Loge“ im Madison Square Garden 5 \$. Für einen Sitz in der „Second Tier Box“ in der Carnegie Hall zahlte ich 2 \$. Am besten erinnere ich mich an die Open Air-Veranstaltungen im Central Park, eines davon war, Simon und Garfunkel in Concert. Gemeinsam sangen wir alle zum Abschluss: This land is your land, this land is my land From California to the New York Island From the Redwood Forest to the Gulf Stream waters God blessed America for me

Ein bisschen fühlte man sich als „Amerikaner“! An Sportveranstaltungen besuchte ich die New York Open (Tennis) und saß fast in der obersten Reihe. Zum Preisvergleich. Ein 250 gr. Steak kostete im Restaurant einen Dollar und der „Token“ für eine Fahrt mit der Subway 15 Cent.

Der Sommer 1964 war auch für NYC etwas Besonderes, im Stadtteil Flushing Meadow gab es die sehr interessante Weltausstellung mit den verschiedenen Pavillons der Nationen. Aus diesem Anlass wurde die weltweit erste „Operation Sail“ durchgeführt, natürlich besichtigten wir unsere „Gorch Fock“ und beobachteten die Auslaufparade der Großsegler vom östlichen Hudsonufer. Am Nationalfeiertag, dem 4. Juli, gab es, auch auf dem Hudson River, ein beeindruckendes Feuerwerk.



Nun kam die Zeit des Abschieds, ich wollte zurück nach Deutschland und hatte mir eine Route über Ostasien ausgedacht. Entsprechend der klimatischen Bedingungen hatte ich den Herbst als Reisezeit gewählt. Um viel zu sehen, wollte ich möglichst wenig mit dem Flugzeug fliegen.

Im Reisebüro „Koch's Travel Agency“ in der 86th Street ließ ich mich beraten. Wann geht ein Schiff von San Francisco nach Yokohama, wie komme ich weiter nach Hongkong, Thailand und Indien? In Bangkok wollte ich Ende Oktober sein, um die Parade der kaiserlichen Barken zu sehen.

Das Schiff, die „President Cleveland“ der American President Lines ging am 10. September ab San Francisco über Honolulu nach Yokohama. Also Visa und American Express Traveller Checks besorgen, Fahrkarten kaufen, Job kündigen und das Wichtigste war der Kauf einer Filmkamera. Nach einigen Test hatte ich mich für eine „Bolex P2“ mit einem großen Zoombereich entschieden, damals noch mit „Handaufzug“. Ich drehte schnell einen Musterfilm, den ich mir dann bei Kodak vorspielen ließ, mit dem Ergebnis war ich sehr zufrieden.

Klaus Döhrbeck

Die Küchenchefin im Ruhestand – oder doch nicht ganz?



Eine Bewohnerin war früher glückliche Restaurant-Inhaberin. Dort hatte sie jahrzehntelang souverän den Kochlöffel geschwungen, Stammgäste umsorgt und Rezepte aus dem Handgelenk gewürzt.

Nun, in der Residenz am Wiesenkamp, hat sie offiziell „Küchendienst frei“. Das sagt sie jedenfalls. Als das Restaurant der Residenz aber renoviert wurde und die Bewohnerinnen und Bewohner eine Weile ohne den gewohnten Speiseraum auskommen mussten, nahm sie dies zum Anlass, sich aufs Feinste selbst zu bekochen. Ob Kartoffelsuppe oder Hackbraten – alle Gerichte wurden hübsch garniert. Natürlich gab es dazu Beilagen, einen Salat und ein Dessert. „Ich kann es halt nicht lassen“, gibt sie zu, und ist zu Recht stolz auf ihre Kochkünste.

Ines Burmeister



Mein New York City Marathon



Wissen Sie noch, was Sie am 06. November 1994 gemacht haben? Nein? Ich schon! An diesem Tag habe ich zusammen mit meiner Frau am New York City Marathon teilgenommen.

Wir waren damals in guter Form. Wenngleich wir schon um die 50 Jahre alt waren. Seit Jahren wurde 3x in der Woche zwischen 10 und 20 km gejoggt, also insgesamt mindestens 40 km pro Woche. Und wir hatten auch schon die Erfahrung mehrerer Marathonläufe in Hamburg, Berlin, Hannover, München. Warum nun noch New York? Tja, es gibt Dinge, die möchte man einmal im Leben machen. Vielleicht den Jakobsweg pilgern oder einmal die Alpen zu Fuß überqueren. Und der New York Marathon ist nun mal für einen Jogger das Größte. Einmal im Leben ...

Die Zeit des verschärften Trainings für den Marathon verging schnell und am Donnerstag, dem 03.11.1994, flogen wir mit einer Hamburger Läufergruppe nach New York.

Was soll ich Ihnen von New York erzählen? Das ist die Stadt, die bekanntlich „niemals schläft“. Fast hätten wir das auch von uns sagen können: Gegenüber von unserem Hotel in Manhattan befand sich eine Feuerwache. Und die war besonders in der Nacht „very busy“. Und die Fahrzeuge hatten kräftige Sirenen ... Aber wir waren nach unseren täglichen Besichtigungstouren in New York abends auch rechtschaffen müde. Also kein Problem.

Am Samstag, den 05. November, ging es dann los: Morgens ein „Breakfast Run“, also ein leichter Trainingslauf für die Teilnehmer/-innen des

Marathons. Start vor dem Haus der Vereinten Nationen, Ziel im Central Park. Nach meiner Erinnerung etwa 8 km. Am Ziel fand der traditionelle T-Shirt Tausch statt. Meine Frau konnte T-Shirts mit einem Japaner und ich mit einem Mexikaner tauschen.

Und am Abend gab es dann die ebenfalls traditionelle Pasta-Party in einem großen Zelt im Central Park. Menschen aus allen Nationen. Verständigung mit Händen und Füßen. Alle aufgeregt. Mordslautstärke. Musik. Pasta satt. Wir sind dann aber recht früh ins Bett gegangen, weil wir am nächsten Tag, dem Marathontag, schon zu unchristlicher Zeit aufstehen mussten, um einen Bus zu erreichen, der uns (noch bei Dunkelheit) nach Staten Island kutscherte.

Der New York Marathon führt durch alle 5 New Yorker Bezirke. Start ist im Bezirk Staten Island. Wie der Name schon sagt, eine Insel. Die riesige Verrazzano-Narrows Brücke verbindet Staten Island mit dem New Yorker Bezirk Brooklyn. Alle Teilnehmer des Marathons müssen also rechtzeitig in Staten Island sein, bevor alle Fahrspuren der Brücke für den Marathonlauf in Richtung Brooklyn gesperrt werden. Eine kleine Aufmunterung in Staten Island: Nachdem wir noch etwas müde und steif aus dem Bus geklettert sind, wartet ein Spalier von jungen Damen auf uns und jubelt uns schon mal zu ... und zaubert ein Lächeln auf unsere Lippen.

Wie verbringt man nun die stundenlange Zeit bis zum Start? Man sitzt mit tausenden anderen im Gras, trinkt was, quatscht ein bisschen und die Anspannung steigt. Dann macht man etwas Gymnastik, dehnt und läuft ein bisschen. Kurz bevor man zum Start geht, dringend nochmal aufs Klo! 42 km warten. Da sollte man mög-

lichst nicht „müssen“ müssen. Für die Herren haben sich die Veranstalter etwas Besonderes ausgedacht: Eine lange Pinkelrinne im Freien, beklebt mit Pin-Up Fotos. Da stehen also die Herren Schulter an Schulter und ... na ja, Sie wissen schon. Übrigens soll es auch mal Damen gegeben haben, die das von der anderen Seite geknipst haben ... Uiiiiih ... Also, ich benutze eines der vielen portablen Klos.

Und dann kommt die Durchsage, sich in den Startbereich zu begeben. Damen und Herren getrennt. Vorher noch ein Küsschen für meine Frau. Alles Gute! Und viel Spaß! Man muss dann aber noch etwa eine dreiviertel Stunde in der Startaufstellung stehen, bis es schließlich losgeht. Das ist nur einer der Gründe, warum man in New York keine guten Zeiten laufen kann: Die Beine werden schon am Start lahm. Im Startbereich stehen um mich herum Läufer aus aller Welt. Babylonisches Sprachgewirr.

Verrazzano-Narrows Bridge



Wo mögen die alle trainiert haben? In Parks? Entlang von Landstraßen? Durch Wälder? Am Meer? In den Straßen einer Großstadt? Durch die Wildnis? Und jetzt sind alle hier. Mein Blick geht zum bewölkten Himmel. Ich zähle nicht weniger als 11 (!) Hubschrauber der verschiedenen TV-Stationen. Mir wird nochmal bewusst: Das ist etwas ganz Großes. 33.000 Läufer. Aus der ganzen Welt. Und ich dabei!

Einige Minuten vor dem Start wird es still im Läuferfeld. Konzentration. Knattern der Hubschrauber in der Luft. Leichter Wind. Mir gehen noch einmal die letzten 3 Monate wie im Zeitraffer durch den Kopf. Wir haben das Training auf 4 – 5 mal pro Woche gesteigert, auch lange Läufe über 25 und 30 km eingebaut. Alles streng nach Trainingsplan. Da gab es Höhen und Tiefen. Mal fühlte man sich schlapp und überhaupt nicht in Form. Dann wieder lief es gut, die Form wurde merkbar besser. Kleine Verletzungen wurden kuriert. Und alles für ein Ziel: Den heutigen Tag. Diesen Marathon. JETZT!

Dann der Startschuss. Das Rennen beginnt. Das Läuferfeld setzt sich in Bewegung. Läufer vor einem, hinter einem, neben einem. Erst kann man nur kleine Schritte gehen, dann schneller, dann kommt man schon langsam ins Joggen. Aufpassen: Keinem in die Hacken treten. Hoffen, dass die hinter einem auch vorsichtig sind. Und es geht nach dem Start gleich die Verrazzano Brücke hinauf (Zum Vergleich: Köhlbrandbrücke 53 m über dem Wasser, Verrazzano Brücke 69 m über dem Wasser). Auf der anderen Seite geht es runter in den Bezirk Brooklyn.

Ich kann noch nicht mein eigenes Tempo laufen. Es sind zu viele Läufer um mich herum. Erst nach ca. 8 km hat sich das Läuferfeld soweit auseinandergezogen, dass ich genug Platz habe und in den „Steady State“ komme. Das ist der

Zustand, in dem Atemfrequenz, Muskulatur, Puls und die Körperchemie in einem stabilen, optimalen Gleichgewicht sind. Drei Schritte einatmen, drei Schritte ausatmen. Der Körper ist zu langer Leistung bereit.

Die Zuschauer stehen häufig in mehreren Reihen. Klatschen, Rufe, Tröten. Alle paar Kilometer eine Band. Harte Rock-Rhythmen. Meist E-Gitarren und Schlagzeug. Ich fühle mich wie ein Zug, der durch einen Bahnhof fährt, ohne anzuhalten: Die Musik einer Band erscheint in der Ferne, wird lauter, wird ganz laut und bleibt dann hinter mir zurück. Ich habe einen kleinen Einmal-Fotoapparat dabei und halte immer wieder mal an und mache ein Foto. Dieses Abstoppen und wieder Anlaufen kostet Zeit und Kraft. Egal. New York ist nur einmal!

Nach etwa 17 km wird es plötzlich still. Man hört nur noch das Keuchen und das Trappeln der Füße der Läufer. Rechts und links der Laufstrecke eine schwarze Wand. Wir sind im jüdischen Viertel. Orthodoxe Juden in ihren schwarzen Anzügen und Hüten stehen dicht gedrängt am Straßenrand. Schweigend. Nur beobachtend. Missbilligend? Keine Ahnung. Nach kurzer Zeit wird es wieder laut.

Ungefähr zur Hälfte der Strecke, bei km 21, biege ich um eine Ecke. Dort sehe ich Leute vor einer Kneipe im Freien sitzen und Bier trinken. Es sind große Lautsprecherboxen aufgestellt. Als ich vorbeilaufe, singt gerade Frank Sinatra „New York, New York“. Emotion pur. Ich schlucke. Weiter.

Wir sind schon seit einiger Zeit im Bezirk Queens und bei etwa km 25 geht es dann über die große Queensboro Bridge und den East River nach Manhattan. Man kann in der Mitte der Brücke auf Asphalt laufen oder am Rand der Brücke



Sonnenkraft

Und immer wieder sinkt der Winter
und immer wieder wird es Frühling
und immer immer wieder stehst du
und freust dich an dem ersten Grün
und wenn die kleinen Veilchen blühen,
und immer wieder ist es schön
und macht es jung und macht es froh,
und ob du's tausendmal gesehn:
wenn hoch in lauen blauen Lüften
die ersten Schwalben lustig zwitschern ...
immer wieder ... jedes Jahr ...
sag, ist das nicht wunderbar?!

Diese stille Kraft der Seele:
immer neu sich aufzuringen
aus dem Banne trüber Winter,
aus dem Schatten grauer Nächte,
aus der Tiefe in die Höhe ...
sag, ist das nicht wunderbar?!
diese stille Kraft der Seele,
immer wieder
sich zur Sonne zu befreien,
immer wieder
stolz zu werden,
immer wieder
froh zu sein.

Cäsar Fleischlen,
eingebracht von
Elly Hamdorf



auf Metallgittern, über die man für die Läufer Teppich gelegt hat. Ich laufe am Rand. Ein großartiger Blick auf Manhattan. Der weiche Teppich saugt mir spürbar die Kraft aus den Beinen. Aber der Blick ist es wert!

In Manhattan laufen wir dann kilometerweit geradeaus auf der First Avenue. Etwa 5 Fahrspuren breit. Ich fühle mich gut und ziehe das Tempo etwas an. Überhole Läufer. Aber nach 1-2 km merke ich, dass mich die Euphorie verleitet hat. Ich nehme wieder Tempo raus.

Bei etwa km 29 führt die Strecke in die Bronx. Hier wohnen vorwiegend Latinos und Afroamerikaner. Zur Zeit meines Laufes war es gefährlich für Weiße, sich dort blicken zu lassen.

Besichtigungen nur im geschlossenen Bus. Ausnahme: Marathon. Hier wird jeder Läufer enthusiastisch angefeuert. Kleine schwarze Jungs strecken ihre Arme raus und wollen abgeklatscht werden. Ich mache das ein paarmal, es bringt mich aber etwas aus dem Rhythmus. Eine Gruppe dunkelhäutiger Frauen will „High Five“ machen, also über dem Kopf abklatschen. Ok, ich mache nochmal mit. Aber wir sind jetzt schon bei 32 km und das Laufen fällt schwer. Ich brauche mehr Sauerstoff, atme schneller: Zwei Schritte ein, zwei Schritte aus. Wir verlassen die Bronx und es geht zurück nach Manhattan. Und bei km 35 in den Central Park. Dort sind nur wenige Zuschauer. Die Ruhe ist auch mal schön. Aber die Strecke im Central Park ist wellig. Hügel rauf, Hügel runter, Hügel rauf ... Die Beine

sind inzwischen schwer wie Blei. Beine an Kopf: „Wir wollen mal 2 Minuten gehen, ausruhen“. Kopf an Beine: „Nein! Das ist ein Rennen, kein Wandertag! Weiter!“

Km 39. Noch 3 km. Es geht ein Stück die 59. Straße entlang und dann wieder in den Central Park, etwas aufwärts. Massenweise Zuschauer. Unbeschreiblicher Lärm. Ich treibe mit dem Rhythmus der Arme die schweren, schmerzenden Beine an. Atme einen Schritt ein, 2 Schritte aus. Versuche, die Schritte länger zu ziehen. Jetzt alles, was noch drin ist. Kopf an Beine: „Warum jammert ihr? Das ist Marathon! Die Leute wollen uns kämpfen sehen! Weiter. Immer weiter! Wir haben es gleich geschafft!“

Und dann sehe ich das Ziel. Nach 42 km. Noch 200 Meter. Nochmal sortieren. Lächeln für das Zielfoto ... Und durchs Ziel ...

Mir wird eine silberfarbene Warmhaltefolie umgehängt. Eine junge Helferin kommt mir lächelnd entgegen: „Congratulation. Good job!“ Und hängt mir eine Medaille um. Ich bin verschwitzt, ausgepowert, habe es geschafft, bin auch etwas stolz. Aber auch etwas leer, weil das Erlebnis vorbei ist. Marathon ist eben nicht nur das Ziel, sondern vor allem der Weg. Ich treffe Einige aus der Reisegruppe. Jeder hat etwas zu erzählen. Etwa eine halbe Stunde nach mir kommt meine Frau ins Ziel. Freudige Begrüßung. Wie war's? Alles ok? Meine Laufzeit? Drei Stunden und 38 Minuten. Schlechter als sonst. Aber das spielt in New York keine Rolle.

Hat sich denn nun der New York Marathon für mich gelohnt? Und ob! Wenn ich mich als alter Mann noch so plastisch daran erinnere ...

Peter Bork

Sünnerklas

Kiek ins, wat is de Himmel so rot.
Dat sünd de Engels, de backt dat Brot.
De backt den Wiehnachtsmann sin Stuten,
för all de lütten Leckersnuten.

Nu flink de Teller ünnert Bett,
und legg ju hin und west recht nett.
De Sünnerklas steit för de Dör,
de Wiehnachtsmann de schickt em her.

Wat de Engels hebbt backt,
dat schöllt ji probeern
und schmeckt dat good,
denn hört se dat gern
und de Wiehnachtsmann smunzelt:
„Nu backt man mehr.“
Och, wenn doch blos ers Wiehnacht weer.

*Dit lütte Rimel vun Johann Beyer (Bremer
Lihrer un Dichter *09.12.1861- †19.12.1923)*

*kennt woll all de, de to Huus Plattdütsch
schnack hefft un wohl ok männich een
Hochdütschen, de dat wiss noch in de School
liht het un de nu biet lesen Smack kregen het,
mol wedder Platt to hörn un to schnacken.
Dat könnt wi hier bi uns in de Residenz. Siet
een paar Maant giff datt Bott „Schnack op
Platt“. Op'n Dunnersdach dröpt siek in 'n
„Clubraum“ Lüüd, de geern tohoop Platt-
dütsch schnacken möögt. Dor wart vertelt
un vörleest. All de, de Smack op Plattdütsch
kregen heft, sünd inlad mittomaken.
Je mehr dorbi sünd,
je mehr ward schnack
un uus Plattdütsch-
Mooderspraak
blivt lebennig.*

Anke Grot



Der Frühling steht vor der Tür



Ich sitze am Schreibtisch und versuche, die mir gegebene Aufgabe zu Papier zu bringen. Es gelingt mir nicht. Immer wieder schweifen meine Gedanken ab und ich schaue aus dem Fenster.

Ein klarer, kalter Wintertag. Blauer Himmel und viel Sonnenschein. Die kahlen Äste der Obstbäume im Garten bewegen sich im leichten Wind und raunen mir zu: „Warte nur noch ein ganz klein wenig, dann schimmern wir wieder im ersten Grün.“ Da hält mich nichts mehr. Ich ziehe meinen Mantel an und stürme aus dem Haus.

Eine unbekannte Macht lenkt meine Schritte auf den Alsterwanderweg. Auf der Reiterbrücke bleibe ich stehen. In der Sonne ist es richtig warm. Ich genieße die ersten Sonnenstrahlen. Viele Bäume und Sträucher haben schon Knospen. Die Krokusspitzen lugen vorwitzig aus der Erde. Vögel zwitschern und trällern. Sie sind auf Brautschau. Ich gehe weiter. An einem Fliederbusch mache ich Rast. An seinen Ästen sprießen die ersten Blättchen. Es scheint mir, dass er sich vor mir verneigt, indem er mir zuraunt: „Du hast Recht, wenn du jetzt an das Gedicht von Eduard Mörike denkst: Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte.“ Mich überkommt ein großes Glücksgefühl. Der Winter ist so gut wie vorbei und der Frühling steht vor der Tür.

Gerda Puhst

Zum Grillen auf den Priwall



Wie vor Corona gang und gäbe, haben Ende September 2025 sieben Bewohnerinnen von der Stationären Pflege in einem Ferienhaus auf dem Priwall fünf Tage gemeinsam mit einem

5köpfigen Betreuungsteam Urlaub gemacht. In der Mitte der Urlaubswoche machte sich Frau Arlt, Pflegedienstleiterin und Grillerin aus Leidenschaft, mit zwei ehrenamtlich im Pflegebereich Tätigen auf zum Priwall, das Auto voll beladen mit leckerem Grillgut.

Bei der Ankunft gab es ein großes Hallo. Alle waren fröhlich und guter Dinge, es wurde sich umarmt, begeistert über Erlebtes berichtet und sich Miteinander gefreut auf das, was der Tag noch bringen würde. Zu spüren war, wie wohl sich alle fühlten, wie sehr das Ferienhaus zu einem gemeinsamen zu Hause geworden war. Das Neue war inzwischen vertraut. Hier wurde

gemeinsam gekocht, gegessen, gespielt, einander zugehört, ferngesehen – einfach entspannt zusammengelebt, ganz wie früher im Urlaub auch.

Viel war bei schönstem Herbstwetter schon unternommen worden: Einkaufen und Essen auf dem Ferienhausgelände, Spaziergänge zum Strand, Touren zum Einkaufen, Eisessen und Bummeln nach Travemünde mit Übersetzen durch die Auto- oder Personenfähre. Am Besuchstag wurde ein Spaziergang zur „Passat“ gemacht. Vor Ort gab es mit Blick auf Travemünde für alle leckeres Eis und natürlich nicht zu übersehen: „Fiete“ das Seemanns-Denkmal vom Priwall. „Der letzte Matrose der Passat“ stand auf einem Hinweisschild am Ufer.

Entlang der Priwall-Promenade machte sich die Gruppe am frühen Nachmittag auf den Heimweg. Allmählich stellte sich bei allen Hunger ein. Zurück beim Ferienhaus schlug dann die Stunde der Grillmeisterin. Schnell

war der Grill aufgestellt, mit Kohle bestückt und nach Erreichen der richtigen Hitze das leckere Grillgut aufgelegt. Zwischenzeitlich war die Terrasse unter Mitwirkung aller mit Tischen und Stühlen bestückt und alles schön eingedeckt worden. Die übrige Zeit des Wartens wurde mit dem Singen fröhlicher Lieder verbracht. Und dann war es soweit, hungrig machten sich alle über die verlockend duftenden Würstchen und alles andere meisterlich Gegrillte her. Dazu gab es selbstgemachten Kartoffelsalat und viele unterschiedliche Beilagen. Nach einem mega leckeren Nachtisch waren alle pappsatt, glücklich und zufrieden mit sich und der Welt.

Der Abschied nach diesem schönen Tag auf dem Priwall fiel den Besucherinnen nicht leicht, gerne wären sie geblieben. Es war bereichernd, diesen Tag erlebt zu haben. Wie schön, dass es

nach Unterbrechung durch Corona wieder Urlaub für die Bewohnerinnen und Bewohner in der Stationären Pflege geben wird. Der erste Urlaub fand 2013 auf Sylt statt. Es folgten Urlaube im Serengeti-Park Hodenhagen und auf dem Priwall. Möge es diese Tradition zur Freude und zur Stärkung des Wohlbefindens der Bewohnerinnen und Bewohner im Pflegebereich weiterhin geben.

Eine selbst zusammengestellte „Priwall-Flasche“ wird alle, die dabei waren, an die Tage auf dem Priwall 2025 erinnern. Und Frau Arlt natürlich der von allen bemalte „Priwall-Urlaubsstein“, den sie von den Urlauberinnen nach fröhlicher Rückkehr in die Residenz geschenkt bekommen hat. Auch mir wird der Besuchstag auf dem Priwall in schöner Erinnerung bleiben.

Anke Grot
Wohn-Beirat Pflege

Reisegruppe



Fiete, der letzte Matrose der Passat



Gedanken zum Jahreswechsel



Noch ein kleiner Fußtritt, und das alte böse Jahr rollt hinunter in den Abgrund der Zeit. [...] Das neue steht vor der Tür. Möge es minder grausam sein als sein Vorgänger!

Ich sende meinen wehmütigsten Glückwunsch zum Neujahr über den Rhein. Ich wünsche den Dummen ein bisschen Verstand und den Verständigen ein bisschen Poesie. Den Frauen wünsche ich die schönsten Kleider und den Männern sehr viel Geduld. Den Reichen wünsche ich ein Herz und den Armen ein Stückchen Brot.

Vor allem aber wünsche ich, dass wir in diesem neuen Jahr einander so wenig als möglich verleumden mögen.



Heinrich Heine; Lutetia – Zweiter Teil; Paris, 31. Dezember 1842
eingbracht von Elly Hamdorf

Herzlichen Glückwunsch

Januar

Marion Düsedau,
Eva Maria Eiben,
Regina Endreß,
Iren Engli,
Peter Geisler,
Magda Groth,
Anneliese Habekost,
Annemarie Hein,
Walter Jung,
Heike Kämpfer,
Irmgard Kroymann,
Prof. Hans Joachim Kutschera,
Martin Lisch,
Günther Lobmüller,
Rosemarie Meyer,
Traute Müller-Koriath,
Marianne Risse,
Renate Rüggen,
Gerhard Schade,
Klaus Scharnberg,
Doris Schmidt,
Uwe Standke,
Marlene Stumpfe,
Helga Vogt,
Anna Werth

Februar

Gudrun Arndt,
Karin Batze,
Renate Beyer,
Gisela Borm,
Jürgen Cassel,
Helga Choinka-Peters,
Ursula Herta Dreyer,
Jürgen Eutert,
Dieter Gerth,
Karen Geyer,
Rolf Habekost,
Irmgard Hansen-Schmidt,
Rita Kielas,
Günther Köhler,
Helga Köhler,
Gunda Lemke,
Peter Nagel,
Margit Ott,
Angelika Pöhner
Wilhelm Rake,
Anke Schmidt,
Peter Steinmetz,
Eberhard Tschersich,
Hans Weimer,
Klaus Zenke

März

Ingrid Adam,
Sigrid Andersen,
Irmgard Bargmann,
Konradin Berger,
Marianne Bork,
Richarda Borke,
Peter Braun,
Edith Cassel,
Hanna Deye,
Klaus Döhrbeck,
Monika Götsche,
Dr. Horst Hilpert,
Rosemarie Hinnekeuser,
Renate Kasten,
Elisabeth Klein,
Margot Krey,
Kläre Langfeld,
Rosemarie Mahlmeister,
Ursel Moek,
Sigrid Müller,
Margot Naumann,
Sybille Oettinger,
Gustav Ohmes,
Heidi Peyou,
Gerda Schneider,
Elsa Schoppitsch,
Werner Schröder,
Buvanadevi
Sivaganeshamoorthy,
Marianne Theis,
Hannelore Tödden,
Ursula Tschersich,
Ursula Zöllner

Herzlich willkommen

Haus 1

Barbara Benthien,
Gerhard Reggelin

Haus 4

Helmut Ehlers,
Detlef Hagge,
Angelika Pöhner,
Buvanadevi Sivaganeshamoorthy



In stillem Gedenken an:

Waltraud Bening (97), Christa Boeck (85), Horst Bukow (91), Renate Kölm (85),
Gesa Kruse (97), Elisabeth Pietzsch (97), Lilly Plaumann (92),
Klaus Rattmann (91), Karin Tolkiehn (90), Hans-Ulrich Wilken (77)

Wir kümmern uns um Ihre Gesundheit!



Greifenger Str. 57b
22147 Hamburg
Telefon: (040) 609 025 30
Telefax: (040) 609 025 35
info@greifenberg-apotheke.de
www.greifenberg-apotheke.de



Grönlander Damm 1
22145 Hamburg
Telefon: (040) 678 65 77
Telefax: (040) 679 41 152
nordland.apo@t-online.de
www.nordland-apotheke-hamburg.de

Gerne beraten wir Sie in allen Gesundheitsfragen. Was immer Sie benötigen, beschaffen wir kurzfristig. Wir passen Ihnen -ebenfalls nach Absprache- Kompressionsstrümpfe an und beraten Sie eingehend dazu. Oder kommen Sie einfach vorbei. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Wohin soll's gehen?
Wir gehen mit.



STOLLE Reha- und Orthopädie-Technik

Wussten Sie schon, dass STOLLE Sie mit orthopädischen Hilfsmitteln und Hilfsmitteln für die Pflege und Rehabilitation ausstattet, für Sie die Abwicklung mit den Krankenkassen übernimmt und für einen reibungslosen Ablauf Ihrer Versorgung sorgt?

- Rollatoren
- Rollstühle
- Alltagshilfen
- Kompressionsstrümpfe
- Mieder
- und vieles mehr

Wir halten ein breites Sortiment für Sie bereit und beraten Sie bei der Auswahl Ihres Produktes. Persönlich und mit Rat und Tat. Die Rezeption der Residenz organisiert gerne einen Beratungstermin für Sie!

STOLLE Sanitätshaus GmbH & Co. KG

Zentrale Hamburg

Friedrich-Ebert-Damm 309
22159 Hamburg

040 6 45 96-0

stolle-ol.de

STOLLE
SANITÄTSHAUS

Residenz am Wiesenkamp

Wiesenkamp 16

22359 Hamburg

Tel. 040 644 16 - 0

Fax 040 644 16 - 915

mail@residenz-wiesenkamp.de

residenz-wiesenkamp.de

immanuelalbertinen.de